

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte

**Band:** 5 (1929)

**Heft:** 25

**Artikel:** Das Kind

**Autor:** Jeszensky, Sandor

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-833327>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das Kind

Von Sandor Jeszenszky

(Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Ungarischen von Maurus Mezei, Wien)

(NACHDRUCK VERBOTEN)

**J**im Sommer besuchte mich ein Jugendfreund. Ich freute mich darüber, denn er war ein lustiger und froher Mensch, als hätte er nie Sorgen und Kummer gehabt. Mit seltener Nüchternheit betrachtete und genoß er das Leben, ohne aber dabei zynisch zu sein. Seine gesunden Wünsche schwebten nicht in den Wolken, und er blieb frei von allen Empfindleien. Ich bewunderte besonders seine Tätigkeit den Frauen gegenüber. Er war nie verliebt und hatte dennoch die größten Erfolge. Eine frohe Laune schätzten die Frauen höher ein, als die Gefühle. Er wußte mit den Frauen so umzugehen, daß sie ihm niemals Kummer, sondern nur Freude bereiteten. Statt einem verzehrenden Feuer, statt Leidenschaft, Sehnsucht und Haß erweckte er in ihnen dankbare, heitere Sympathie für sich.

Wir blieben beim Mokka zu zweit, draußen auf der Veranda. Es war ein heißer Tag, der Garten voll Blumen. Die durch das dichte Laub dringenden Sonnenstrahlen schaukelten sich im Wasser des brausenden Baches, und hoch hinauf ins unendliche Blau ragten die fernen Berge. Die Zigarette schmeckte fein, der Mokka duftete, kurz: es war alles vorhanden, was das Leben für eine Stunde sorglos und angenehm zu fühlen.

Wir sprachen natürlich von den Frauen. Ich, als ein aus dem Verkehr gezogenen ehrenhafter Ehemann, interessierte mich mit einem gewissen Behagen dafür, was in der Welt vorgeht.

«Ich verstehe nur das eine nicht,» fragte ich ihn, «wie du diese weiterverzweigte Tätigkeit so geräuschlos abwickeln kannst? Es kommt niemals zur Liebe, Heirat, zum Duell, Skandal oder Haß!»

«Warum auch?» erwiderte er. «Ich war niemals verliebt, weil ich nicht eitel bin. Ich will nicht, daß man mich anbetet, aber auch ich verfallen nicht in eine derartige Befangenheit. Das bemerkten die Frauen sofort und sie schämten sich, wenn sie etwa verließ sein wollten. Daraufhin nehmen auch sie die Dinge so, wie sie sind, haben sie doch für die gefühllose Wirklichkeit mehr Gefühl als die Männer. So schließen sie dann also die Gefühle aus. Meine frohe Laune und meine Aufrichtigkeit machen sie frei. Sie werden ungezwungen, natürlich und vertraulich. Damit aber lösen wir uns von den Problemen los.»

«Ist dir denn noch niemals eine hingebungsvolle Liebe, eine leidenschaftliche Eifersucht begegnet?»

«Nein! ... das heißt ja ... ich habe mich aber noch zur rechten Zeit aus dem Staube gemacht. Vor kurzem hat mich eine Frau darangekriegt. Eines schönen Tages gestand sie mir, daß sie in mich verliebt sei. Das ist bei mir schon genügend Grund, um Schluß zu machen. Sie erzählte mir, daß sie ihren Gatten haßt, weil ihre Ehe kinderlos sei, wo doch das ihre einzige Sehnsucht sei. Kurz, sie wollte die ganze Traurigkeit und alle Leiden ihrer Ehe über mich ausschütten. Ich konnte sie nicht loswerden, ich mußte schließlich gleichsam brutal vorgehen, um sie zu überzeugen, in welch ein Unglück wir uns beide stürzen, wenn diese Freundschaft noch länger anhält. Sie fiel in Ohnmacht, ich habe sie seither nicht gesehen; ich gebe sogar darauf acht, über sie nicht das geringste zu vernehmen. Ich bedaure diesen meinen Irrtum. Diese Frau war die einzige, die anders war als die übrigen.»

«Hat dieser Fall nichts anderes in dir ausgelöst?»

«Nein; höchstens ein Mitleid, dieses ist aber nicht imstande, die gesunde Selbstsucht des Lebens zu bekämpfen. Ich habe nicht nur klug, sondern auch am besten gehandelt. Dieses Verhältnis hätte ihre Ehe

zerstört, und was hätte ich dafür in Tausch geben können? Nehmen wir an, ich heirate sie. Wäre das eine Ehe, wo der eine Teil so denkt, wie ich. Denn glaube ja nicht, daß ich liederlich bin. Mir ist die Liebe eine heilige Sache, und heilig ist mir die Ehe. Derart heilig, daß ich mich unwürdig für beide halte.»

Unser Gespräch wurde unterbrochen: meine Frau brachte die Post. In der Provinz besitzen die Zeitschriften eine sonderbare Zaubermaßt, und wir verteilten uns alsbald alle drei in die Lektüre der frischen Blätter. Die Post brachte uns auch noch einen besonderen Genuss: einen Brief von einer Freundin meiner Frau. Diese Dame ist eine leidenschaftliche und dabei geistreiche Briefschreiberin, ihre Briefe enthielten aber nicht nur geistreiche Plaudereien, sondern sie waren auch voll von Mitteilungen über Ereignisse, die das Leben unseres ganzen Bekanntenkreises aufrührten. Und unter anderem berichtete sie auch, daß Frau F. nach siebenjähriger Ehe eines Knaben genas. Unsere Damen hatten also für den Abend einen ziemlich reichlichen Gesprächsstoff, desto melancholischer, lustloser und schweigsamer war aber mein übermüdiger Freund Kalman, wie ich ihn noch niemals gesehen hatte.

Sein Zimmer befand sich ober dem meinigen, und bevor ich einschlief, hörte ich, wie er im Zimmer auf und ab ging. Als ich am Morgen erwachte, erntete seine Schritte noch ebenso im Takt, wie beim Schlafengehen. Beim Frühstück wartete ich gar nicht auf ihn, sondern ging hinaus in den Wald spazieren. Als ich gegen Mittag zurückkehrte, sagte mir meine Frau, daß Kalman abreisen wolle. Ich ging zu ihm hinauf. Er hatte schon gepackt. Er sah sehr schlecht aus. Er klagte über Schlaflosigkeit, und unsere sechshundert Meter Seehöhe verschwommen nur — so fühlte er — seinen Zustand.

«Was fehlt dem Kalman?» fragte meine Frau, nachdem er mit dem Nachmittagschnellzug abgereist war.

«Ja, mein Liebling, wir werden alt ... wir werden alt. Die Schlaflosigkeit ist ein Zeichen dafür,» erwiderte ich mit ein wenig schadenfroher Genugtuung, wie jemand, den diese Krankheit noch nicht erfaßt hat.

«Bei ihm steckt das Uebel nicht in der Schlaflosigkeit,» stellte meine Frau mit jenem sicheren Instinkt fest, der uns Männern vollkommen fehlt.

\*

Der Sommer verging und wir trafen Anstalten zur Rückkehr in die Stadt. Da kam von unserer entfernten Freundin wieder ein ausführlicher Bericht. Aus dem ausgiebigen Neuigkeitsmaterial hob sich der Fall der Frau F. ganz besonders hervor, jener Frau, die nach der letzten Meldung nach siebenjähriger Ehe einen Sohn gebar.

Wie es in dem Briefe hieß, hatte sich die junge Mutter eben angeschickt, aus dem Sanatorium nach Hause zu fahren, als sie einen Blumenstrauß und einen Brief erhielt. Das war auf sie von solcher Einwirkung, daß sie Fieber bekam. Eine ungeschickte Pflegerin erzählte es dem Gatten, der daraufhin seine liebende Gattin ins Verhör nahm und sie mit seinen häßlichen Verdächtigungen mäßlos aufregte. Der Professor war gezwungen, dazwischenzutreten. Der Zustand der Frau war lange Zeit äußerst gefährlich, und als sie genas, kehrte sie mit ihrem Kinde nicht mehr zu ihrem Gatten zurück.

Es war in den ersten Tagen nach Weihnachten, als mich Kalman an einem Vormittag telephonisch anrief. Er fragte mich, ob ich für ihn einen Nachmittag frei hätte. «Auch zwei,» erwiderte ich.

«Dann komme ich dich heute nachmittag um halb drei Uhr mit dem Auto abholen.»

«Was ist denn los, Kalman? Säbel, Pistolen?»

«Ach nein,» entgegnete er, «nur dein Herz bringe mit.»

Ich hatte keine Ahnung, was Kalman wollte, noch weniger verstand ich es, als er mich sehr aufgereggt in einem geschlossenen großen Tourenauto abholen kam.

«Wohin führst du mich?» fragte ich ihn, nachdem ich im Wagen Platz genommen hatte.

«Nach A., das siebzig Kilometer von hier entfernt ist.»

«Zu wem?»

«Zu Frau F.»

Zu Frau F.? Weshalb? Erst gestern habe ich erfahren, daß sie sich von ihrem Gatten scheiden ließ.»

«Jawohl. Sie hat sich scheiden lassen. Während des Scheidungsprozesses wohnte sie bei ihrer Tante. Damals wagte ich nicht, mich ihr zu nähern. Als die Scheidung ausgesprochen war, suchte ich sie auf. Sie empfing mich nicht. Ich lauerte ihr auf der Straße auf, um mit ihr zusammenzutreffen, aber sie ließ sich mit mir in kein Gespräch ein. Eines Tages verschwand sie dann. Wochenlang spürte ich ihr nach, bis ich erfuhr, daß sie nach A. übersiedelt war. Ich fuhr hinaus, aber ich konnte nicht zu ihr gelangen. Ich habe ihr eine Unmenge Briefe geschrieben....»

«Aber Kalman, ich weiß gar nichts. Es überrascht mich, daß du um jeden Preis mit Frau F. sprechen willst. Ich habe keine Ahnung, warum.»

«Natürlich weißt du es nicht, ich lebe seit Monaten in einer solchen Aufregung, daß ich schon nicht mehr verständig denken kann. Die Briefe schickte sie mir uneröffnet zurück....»

«Kalman, jammere nicht, sondern sage mir klar, was du von jener Frau willst.»

«Ich liebe sie, ich will sie heiraten.»

«Du, Kalman! Du denkst ans Heiraten ...»

«Nicht, nicht! lächle nicht, wundere dich nicht, rate mir nicht ab und rede mir nicht zu. Nimm es so, wie es ist, ich bin schon gänzlich erschöpft, ich könnte nicht debattieren.»

«Gut, setze fort.»

«Meine Briefe schickte sie zurück. Endlich hat sie einen mit Damenschrift adressierten Brief geöffnet und sie antwortete darauf nur soviel, ich möge sie nicht verfolgen. Ich antwortete ihr, ich werde sie nicht verfolgen, wenn sie mir einmal eine Gelegenheit zu einer Zusammenkunft gibt. Davon wollte sie aber nichts wissen. Schließlich haben wir uns dahin geeinigt, daß sie jemanden empfangen wird, der statt meiner sprechen und dem sie all das sagen wird, was mich ernüchtern wird. Wir haben uns in deiner Person geeinigt.»

«Kalman,» fragte ich plötzlich, von einer Idee gepackt, «du warst es also, der jenen gewissen Blumenstrauß und jenen Brief ins Sanatorium geschickt hat?»

«Woher weißt du das?»

«Ich habe es gehört, ich wußte aber nicht, wer es war.»

«Ja, ich habe das geschickt.»

«Warum?»

«Es war meine Pflicht. Die Frau habe ich einmal sehr gekränkt.»

«Womit hast du sie gekränkt?»

«Sandor, ich bitte dich,» und er faßte heftig meine Hand, «ich werde dir jetzt aufrichtig alles erzählen. Wenn ich dir mein Geschick, meine Glückseligkeit anvertraue, kann ich dir nichts verheimlichen. Ich werde dir ein großes Geheimnis erzählen, das ich lange Zeit sogar vor mir selbst verborgen wollte. Ich habe dieser Frau einmal eine sehr schmähliche Kränkung zugefügt...»

Sein Gesicht brannte, ein Weinen erstikte seine Stimme, er wendete sich ab.

«Einmal», setzte er stockend fort, «sagte sie mir, sie fühlte, daß ihr sehnlichster Wunsch in Erfüllung gehen wird. Damals erwiderte ich ihr...»

«Was erwidertest du?»

«Daß... daß ich diese Tricks kenne... Jede Frau sagt das, wenn sie sich einem Manne an den Hals hängen will. Ich sagte das halb scherhaft, halb ernst. Ich glaubte damals, sie wäre so, wie die anderen Frauen, und ich wußte noch nicht, daß ich sie liebte. Sie fiel in Ohnmacht. Als sie zu sich kam, entfernte sie sich wortlos. Seither hat sie von sich keine Nachricht gegeben.»

«Sie war es also, von der du mir im Sommer erzähltest?»

«Ja. Als deine Frau jenen Brief vorlas, traf mich wie ein Blitz die Nachricht, daß sie ein Kind bekommen hat. Von diesem Augenblick an konnte ich mich von ihr nicht befreien. Meine Gedanken waren ständig bei ihr. Du erinnerst dich, nicht wahr, wie ich den ganzen Abend hindurch war. Bei Nacht schlief ich nicht. Eine schreckliche Selbstklage marterte mich. Als ich von euch abreiste, wußte ich nicht, was ich tun soll, aber etwas zog mich zu ihr hin. Am Abend kam ich an, am nächsten Morgen schickte ich ihr die Blumen. Am nächsten Tag erkundigte ich mich und ich hörte, daß es ihr schlecht gehe. Ich litt höllische Qualen. Bis sie wieder genas, wußte ich schon, daß ich sie liebe. Ein wahres Glück, daß ich von dem rohen Benehmen ihres Gatten erst sehr spät erfuhr, denn hätte ich die Nachricht in jenem Zustand erhalten, ich hätte den Menschen glatt niedergeschlagen. Es war die schönste Stunde meines Lebens; als ich erfuhr, daß sie zu ihrem Gatten nicht mehr zurückkehren wird. Ich wagte nicht, mich ihr zu nähern. Nicht einmal mein Schatten möge auf diese heilige Frau fallen, solange sie nicht vollkommen frei ist. Ich wollte büßen, aber diese Zeit war die Zeit der größten Glückseligkeit. Ich trug ein großartiges Geheimnis, eine beseelende Hoffnung in mir herum. Aber dann folgte die entsetzlichste Enttäuschung. Sie will von mir nichts wissen. Warum? Ich verstehe das nicht? Was ist los? Ich möchte wenigstens den Grund hiefür wissen und hoffen, daß hier irgendein Mißverständnis vorliegt. Sie versprach mir, die Aufklärung zu geben. Ich bitte dich, rede ihr ins Gewissen, mich wenigstens auf fünf Minuten zu empfangen. Ich will um Verzeihung bitten, ich will ihr etwas sagen. Ich möchte sie davon überzeugen, daß ich anders bin, als für wen sie mich bisher kannte.»

Es war schon finster, als wir ins Dorf gelangten und vor einem weißgetünchten Tor stehen blieben. Drinnen im Garten stand ein villenartiges Gebäude, es war ganz dunkel, als wäre es unbewohnt.

«Ich bleibe im Auto und warte, bis du mich rufst,» sagte Kalman, meine Hand warm drückend.

Über einen kleinen, kotigen Gartenweg schritt ich auf die Villa zu. Ich klopfte schon zum dritten Male an, als drinnen irgendeine Bewegung entstand. Eine Stimme fragte nach meinem Namen. Dann wurde es wieder still; offenbar war man fragen gegangen, ob ich eingelassen werden darf. Dann wurde ich gefragt, ob ich allein sei. Auf meine beruhigende Antwort hin öffnete sich die Tür unter Kettengerassel, Schlüsselknarren und Schubriegelkreisch. Irgendeine vertrauenswürdige alte Kinderfrau öffnete mir. Im Salon erwartete mich schon die Hausfrau. Das Licht wurde aufgedreht und im matten Schein des Lüsters sah ich, daß die Frau schöner geworden war, später jedoch, als ich mich an die Beleuchtung gewöhnt hatte, bemerkte ich, daß lautes Glück und stumme Trauer in dem schönen Gesicht wohnen.

«Gnädige Frau,» begann ich, «verzeihe Sie, wenn ich störe, ich komme in einer nicht alltäglichen Sennung. Ein Mann hat mir sein Schicksal anvertraut, ich fühle die Last einer ungeheuren Verantwortung. Darum gestatten Sie, daß ich mit voller Aufrichtigkeit vertraulich zu Ihnen sprechen kann.

Ich will nicht allein nur Kalmans Fürsprecher sein. Ich glaube, meine Rolle wäre eine glücklichere, wenn ich auf das Vertrauen von Ihnen beiden rechnen könnte.»

«Sie haben recht, und eben deshalb habe ich Sie erwählt und Sie akzeptiert.»

«Ich danke Ihnen sehr, meine Gnädige, für dieses beeindruckende Vertrauen. Sie gestatten also, daß ich ganz offen spreche.»

«Bitte.»

«Ich glaube, ich erzähle Ihnen keine Neuigkeit, wenn ich sage, daß Kalman Sie liebt und um Ihre Hand anhalten will. Er wartet geduldig den Scheidungsprozeß ab; die allergrößte Achtung Ihnen gegenüber bewegt ihn, sich während dieser Zeit die größte Zurückhaltung aufzuerlegen. Er wartete glücklich, in dem festen Glauben, daß Sie ihn dann erhören werden. Das ist jedoch nicht erfolgt. Er stellt vergebens Versuche an, er kann nicht zu Ihnen gelangen. Er ist verzweifelt. Er kann sich nicht denken, was geschehen sein mag; er findet dafür keine Erklärung. Aus diesem Grunde schickt er mich hierher. Jetzt frage ich Sie, wollen Sie mir darauf antworten, meine Gnädigste?»

«Ja, ich werde Ihnen antworten,» sprach sie mit fester Stimme. «Die Männer können sich nie denken, was geschehen ist, und nie eine Erklärung dafür finden, was geschehen ist. Aber lassen wir das. Ich habe mich von meinem Mann scheiden lassen, und zwar unter ziemlich ungewöhnlichen Umständen. Sie wissen doch. Nach siebenjähriger Ehe wurde mir ein Kind geboren und ich bin nachher nicht mehr zu meinem Gatten zurückgekehrt. Wenn ich jetzt wen immer heirate, oder man mich auch nur ein einziges Mal mit einem Manne auf der Straße sieht, wird die Welt schon eine Erklärung für meine Scheidung finden, ja sogar auch für die Geburt meines Kindes. Ich, für meinen Teil, kümmere mich schon nicht mehr darum, aber auf mein Kind darf nicht der geringste Schatten fallen. Mein Leben ist abgeschlossen, mein einziger Wunsch ist in Erfüllung gegangen, ich habe ein kleines Söhnchen. Ich brauche keine Männer, es war genug. In meinem Gatten habe ich alle Männer verabscheut gelernt. Ich war erst einen Tag verheiratet, als er zu mir schon davon sprach, daß er kein Kind haben will. Kalman ist genau so, wie er es war, — hier stockte sie und wurde verlegen — «denn alle Männer sind gleich. Wenn er also kein Kind will, dann will er ja auch mich nicht, und ich ließ mich scheiden. Ich habe allem entsagt, Sie sehen ja, wie ich lebe, zurückgezogen von der Welt. Mir genügt mein kleines Söhnchen, und man möge mich nicht belästigen, man lasse die Wunden verheilen; man lasse mich glücklich sein. Richten Sie Kalman aus, daß ich als Weib mein Leben abgeschlossen habe und als Mutter erst jetzt zu leben beginne. Als Weib könnte ich mich kompromittieren, aber als Mutter nicht. Kalman hat taktvoll abgewartet, bis ich geschieden, bis ich frei wurde. Ich bin wahrhaftig nicht mehr von meinem Mann abhängig, desto mehr hänge ich aber von meinem Sohn ab. Ihm bin ich Verantwortung schuldig und ich will so sein und bleiben, wie er mich, seine Mutter, sehen wird.»

Sie verstummte. Ich wurde von dieser aufrichtigen Sprache ganz ergriffen. Ich sammelte mich nur langsam, um antworten zu können.

«Ich danke für die Aufklärung, gnädige Frau. Mich haben Sie, wenn auch nicht ganz überzeugt, so doch entwaffnet. Ihre Beweisgründe sind derart achtenswürdig, daß ich unfähig wäre, sie zu kritisieren, wenn ich auch noch so viel Gegenargumente zur Hand hätte. Aber diese Gründe verlieren aus der zweiten Hand ihre Kraft, unser Zweck ist doch aber, Kalman zu beruhigen und Sie von diesem Ansturm zu befreien, der immer droht, allgemein bekannt zu werden; ich kann Kalman auf diese Art weder ernüchtern, noch entwaffnen.»

«Wollen Sie damit vielleicht sagen, daß ich ihm selbst das sagen soll?»

«Ja!»

«Davon kann keine Rede sein!»

«Warum nicht? Wenn in jemanden ein solch edles Gefühl für Sie entstanden ist, wie in Kalman, dann verdient er es zumindest, daß Sie ihm für einige Minuten Rede stehen.»

«Das Edle an seinen Gefühlen bezweifle ich.»

«Hat er dafür nicht mit seinem stummen Warten während des Scheidungsprozesses genügend Beweise geliefert? Das mag Ihnen eine Hoffnung dafür bieten, daß ihn Ihre wahrhaft edlen Beweisgründe zu weiterer Entsaugung bringen werden. Aber in einem solchen Zustande, in welchem er sich jetzt befindet,

kann man einen Menschen nicht lassen. Gnädige Frau! Ich kenne Kalman. Ich weiß, wie er war und wie er geworden ist. Diese riesige Veränderung haben Sie bewirkt. Ich getraue mich ruhig zu sagen, daß Sie Kalmans erste Liebe sind. Lächeln Sie nicht. Einige Schritte von hier, vor Ihrem Tor, quält sich ein Mensch in den größten Zweifeln ab.»

«Wie, er ist hier?» rief sie aufgeregt aus.

«Jawohl, er ist hier. Er wartet draußen auf mich. Er fühlt, daß hier drinnen jetzt über sein ganzes Leben — seine Glückseligkeit — entschieden wird. Auch jetzt noch stehe ich unter der Wirkung jener seelischen Kämpfe, die sich in seinem Gesicht und in seinen Worten widerspiegeln, als wir hierherfuhren. Wenn Sie das sehen könnten, würden Sie nicht lächeln. Ich flehe Sie an, gnädige Frau, gestatten Sie, daß er Ihnen für einige Minuten gegenüberstehen dürfe. Sagen Sie ihm das, was Sie soeben mir gesagt haben.»

«Nein! nein! Auf keinen Fall!»

«Warum nicht? Sie werden sich doch vor ihm nicht fürchten?»

«Ach wo. Wie können Sie nur so etwas denken. Ich will mit Kalman nichts zu tun haben.»

«Gestatten Sie es... Darf ich ihn hereinrufen?»

«Nein! Doch nicht... Unter einer Bedingung, wenn Sie mir Ihr Ehrenwort geben, daß Sie sich nicht für einen Augenblick von meiner Seite fortziehen werden.»

Ich versprach es und eilte zur Tür. Ich für meinen Teil hielt die Sache für verloren, hier konnte nur ein Wunder helfen. Endlos schien es mir, bis die alte Kinderfrau sämtliche Schlosser und Riegel geöffnet hatte. Ich wollte zum Auto hinrufen, aber Kalman stand dort bei der Treppe. Die ganze Zeit hindurch hatte er hier frierend gestanden, wartend auf das erlösende Wort. Wortlos trat er mit mir ein. Als er seinen Rock auf den Haken hängte, zitterte seine Hand.

Wir traten in den Salon. Die Frau war ruhig, was ich für ein schlechtes Zeichen deutete. Kalman aber verkroch sich gleichsam hinter meinem Rücken und verneigte sich stumm. Damit gewann dann eine derart gespannte Stimmung die Oberhand, daß wir von vorne beginnen konnten.

Die Frau deutete uns wortlos an, Platz zu nehmen, sie selbst ließ sich auf dem Diwan nieder. Ich wartete eine Weile, aber keiner von beiden begann zu sprechen.

«Lieber Kalman,» unterbrach ich die Stille, «ich glaube, es wird das klügste sein, wenn die gewünschte Aufklärung...»

«Ich geben werde,» unterbrach mich die Frau so ruhig und kalt, daß ich vor ihr erschrak.

«Ich habe von meinem bisherigen Leben genug,» setzte sie fort, «ich habe mich von meinem Mann scheiden lassen. Ich habe mit ihm gebrochen und ich habe mit jedem und allem gebrochen. Belästigen Sie mich nicht, es wäre ohnehin vergebens. Die Zeit der „Tricks“ ist vorbei.»

Als hätte man Kalman auf den Kopf geschlagen. Er fiel in seinen Stuhl zurück, ich sah, daß er nicht fähig sein wird, zu antworten. Als er zu sich kam, war die Situation gänzlich vergiftet und ich sah zwei Feinde einander gegenüberstehen.

Ich überlegte gerade, was ich an Kalmans Stelle antworten soll, als aus dem Nebenzimmer das Weinen eines Säuglings zu vernehmen war. Kalman stand gleichsam unbewußt plötzlich von seinem Sitz auf und trat zur Türe, seine Hand auf die Klinke legend. Die Frau sprang wie ein Tiger auf und stellte sich vor ihn. Ihre Hand sauste wie die Kralle eines Raubvogels auf Kalmans Hand nieder.

«Was wollen Sie?» rief sie.

Kalman zuckte am ganzen Körper, als würde ihn ihnen etwas würgen, nur sein Mund bewegte sich, aber aus seiner Kehle brach kein Laut hervor.

«Meinen Sohn will ich!» kam es endlich heiser über seine Lippen.

Es war ein großer Augenblick. Ich sah nur, daß sich die falkenartig gekrümmten Finger der Frau langsam lösten und weich auf Kalmans Hand schmiegen. Die Klinke gab nach, die Tür geht auf und meine zwei leidenden Menschen treten ins andere Zimmer.

Eine gute Weile saß ich unbeweglich da, dann blickte ich vorsichtig in das andere Zimmer. Sie standen sich umschlungen haltend bei der Wiege. Ihre Tränen fielen auf das weiße Steckkissen, und dessen winziger Bewohner brillte ihnen, mit seinen kleinen zitternden Fäustchen herumfuchtelnd, aus voller Kehle den Hymnus der Glückseligkeit zu.